Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 46 (1942-1943)

Heft: 4

Artikel: Der Rosenhof [3. Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665554

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER ZOSENHOF

Roman von

LISA WENGER

Copyright by Morgarten - Verlag AG., Zürich

3. Fortfetung,

Aber was wußte Bernhard davon? Reben ihm saß die Schönste. In einer halben Stunde würde er sie im Arm halten, durfte er ihre Hand drücken und die Locken neben ihren zierlichen Shrchen hüpfen sehen.

O dunkelblauer Himmel, goldne Sternenpracht, glitzernder Schnee, was seid ihr gegen ihre Augen? Wo ist der Mensch, der diese Schönheit verdiente? Vernhards Herz wurde stille vor lauter Andacht, vor lauter Anbetung, und er rührte sich nicht, bis der Wagen hielt.

Im Ballsaal trafen die Bewohner des Rosenhofes wieder zusammen. Susanna war schon von einer Schar junger Studenten umgeben, die in ihren weißen Mützen mit den weiß-roten Bändern appetitlich und fröhlich zugleich aussahen.

Ruhig ließ sich Susanna bewundern und zum Tanze führen. Ruhig schwebte sie in ihrem purpurbesäten Kleid dahin und trug das Köpflein mit dem Samtschmuck so aufrecht wie immer. Sie bot jedem Fremden ebenso gern und ebenso stolz ihre Hand wie Bernhard, der darob in einen qualvollen Zwiespalt geriet, den er sich selbst nicht zu erklären wußte. Aber jedesmal, wenn Susanna an ihm vorübertanzte, mochte er nun ein anderes Mädchen im Arm haben oder nicht, war es ihm, als packe ihn eine grausame Faust bei der Bruft und nehme ihm den Atem.

Je öfter er Susanna ansah, je schöner erschien sie ihm. Je mehr die anderen es erzwangen, mit ihr zu tanzen, desto deutlicher fühlte er, daß keiner ein Recht habe, sie bei der Hand zu fassen und im Arm zu halten, als er.

Susanna war fühl geblieben bei allen diesen Huldigungen. Sie ließ es sich nicht merken, wie sie ihrem Stolz schmeichelten und wie selbstwerständlich sie ihr vorkamen.

Sie tanzte gut und leicht. Ein wenig fteif

hatte sie die Varsovienne getanzt, um so sicherer war sie bei den englischen Lanciers, und kannte die neue Tirolienne und den Dorotheetanz, zu dem die Füchse die Worte sangen.

Frau Ursula Schwendt war stolz auf Susanna, die unbestritten die Schönste war. Onkel Daniel wunderte sich mit Kopfschütteln, daß sie die einzige blieb, deren Wangen sich vom Tanzen, der Freude, vielleicht auch von heimlicher Liebe nicht mit Purpur bedeckten. Er, Onkel Daniel, und Tante Ursula, hatten beide wohl bemerkt, daß Bernhards Augen glänzten, wenn er ihre Pflegetochter ansah. Sie hatten auch gesehen, daß er dunkelrot wurde, als der junge von Solio das Kind zum Tanz geholt, ihm vor der Nase weg. Und sie hatten beobachtet, daß, als Susanna einmal ihre Hand auf der Armlehne ihres Stuhles ruhen ließ, er die seine zart und behutsam darübergelegt hatte.

Das alles gab zu denken. Das alles waren Anzeichen einer Reigung, die Tante Urfula nicht zu dulden gedachte. Sie hatte dazu verschiedene Gründe. Vor allem aber sollte und durfte von Verliebtheit, Leidenschaft und derartigen Dingen, die zu einer glücklichen She durchaus nicht notwendig waren, wie man an ihr und Schwendt sehen konnte, nichts zu Susanna dringen. Im Segenteil.

Tante Ursula wußte aus den Büchern, daß die Liebe sogar sonst vernünftig angelegte Menschen blind macht, sie verhindert, in dieser wichtigen Angelegenheit klar zu sehen und leicht, sehr leicht mit Enttäuschung und Tränen endet.

Nein, soviel an ihr lag, sollte ihr Töchterchen nicht in diese verschmitzte Falle treten, die die Natur zu ihren Zwecken dem Menschengeschlecht gelegt. Sie sollte von den Unruhen der Liebe und von ihrer absurden Abhängigkeit von dem geliebten Segenstand nicht inkommodiert werden. Sie sollte einen Satten aus ihrer, Tante Ursulas,

Hand annehmen. Diesen Satten zu finden, wollte sie es sich angelegen sein lassen. Wohlverstanden, zu seiner Zeit.

Der Ball war aus. Susanna sah noch ebenso frisch und sternenbesät aus wie beim ersten Tanz. Sie suhr diesmal mit Onkel Daniel heim, wie es die Tante anordnete. Susanna vermißte Bernhard dabei nicht. Er war ihr nicht mehr als die anderen Studenten oder jungen Doktoren. Es war die Huldigung der Sesamtheit, die ihrer Schönheit galt, die sie freute. Die Ergebenheit des einzelnen vermochte es nicht, ihr Eindruck zu machen.

Bernhard sprach nicht viel auf dem Heimweg, und Tante Ursula war nicht gesprächig, denn sie ärgerte sich über ihren Neffen. Beim Abschied lud sie ihn nicht zum Sonntag ein, wie sie sonst immer tat. Er kam aber trotzem.

Als Tante Ursula Susanna aus dem Prachtfleid geholfen hatte, den Samtkranz in eine Moiréschachtel legte, Armband und Brosche an sich nahm, denn sie gehörten ihr, besprach sie sich mit ihrem gähnenden Mann über die gefahrbringenden Sefühle von seiten Bernhards, die sie heute abend entdeckt.

"Das habe ich längst bemerkt," sagte unvorsichtigerweise Onkel Daniel. Da die Tante es aber als ihr alleiniges Necht ansah, überhaupt etwas zu merken, so wurde sie in aller Stille böse. Sie blieb daher, als sie eben den Fidibus holen wollte, sisten und ließ ihren Daniel allein danach suchen. Er war somit für seine Plumpheit auf der Stelle bestraft, denn in diesem Falle schmeckte ihm seine Pfeise nicht.

"Ich habe nichts an Bernhard auszusetzen," sagte Schwendt nachdenklich. "Er ist brav. Ein gescheiter Bursche ist er auch, dazu der Sohn meiner Schwester, wohlerzogen und hübsch, was gerade du immer so hervorhebst. Was willst du Bessers für Susanna?"

"Besseres, Besseres," rief Ursula. "Brav sind viele, was ist da daran? Sescheit auch, sie würden sonst nicht so massenhaft studieren, daß man die Universitäten allerorts vergrößern muß. Wohlerzogen ist er gar nicht, denn er hat auf dem Heimweg kein Wort mit mir geredet. Und hübsch, Schwendt, ich bitte dich, sieht denn ein Mensch bei einem Mann auf die Hübschheit?"

"Es scheint doch, da du mich genommen," neckte Daniel. Die Tante sah ihn an. Es war lange her, seit sie ihn daraufhin geprüft hatte.

"Man ist dumm, wenn man jung ist," sagte sie. "Und blind dazu." Der gutmütige Mann schwieg zu diesem Ausfall. Gar so dumm war die Tante nicht gewesen und hatte wohl gewußt, warum sie den angesehenen, reichen und mit allen guten Familien der Stadt verschwägerten Daniel genommen. Ohne Liebe, nota bene. Die fand sie unnötig, und es war denn auch alles recht gut gegangen, dank ihrer Nachgiebigkeit und ihrem Takt, wie sie sagte, wenn sie dazu Gelegenheit hatte. Weil der Herr Schwendt ein gutes Tier ist, wie Verene andeutete, und ewig tut, was die Frau Ursula will, und weil sie haben kann, was ihr nötig scheint, darum.

Ursula erklärte ihrem Daniel — zwischen zwei und drei Uhr nachts — kurz den Standpunkt, den sie bei einer etwaigen Heiratsangelegenheit Susannas einnehmen wollte. Die Liebe wurde ausgeschaltet. Der Freundschaft dagegen weiter Spielraum gewährt und die Achtung zum Höhepunkt erhoben. Ein behagliches Vermögen sollte den festen Voden bilden, Familie und Persönlichteit die vier Wände, die ihr Pflegekind vor seglicher Sorge, vor Kummer und Leid zu schüken hatten. So wollte sie Susannas Haus bauen und meinte, daß sich dagegen nichts einwenden ließe.

Onkel Daniel war zu müde, um eine andere Ansicht zu äußern. Er hätte auch geschwiegen, wenn er weniger müde gewesen wäre, denn eine lange Erfahrung hatte ihn nachgiebig und mürbe gemacht.

Als er nach strenger und unermüdlicher Arbeit sich zur Ruhe gesetzt, hatte er die Wahl gehabt, sich entweder als Herr in seinem Hause aufzuspielen und dadurch ewig Zänkereien und Unruhe zu haben, oder seine Ursula regieren zu lassen und dafür im Frieden zu leben.

Er hatte sich für den Frieden entschieden und vermißte seinen Herrenstandpunkt gar nicht mehr. Am Stammtisch blieb er der angesehene und sehr gern gehörte Daniel Schwendt, Stadtrat. Was wollte er mehr?

Tante Ursula machte endlich dem Gespräch ein Ende, denn Schwendt antwortete überhaupt nicht

mehr, und sie nahm an, daß er auch nicht mehr zuhöre, womit sie recht hatte.

Sie zündete die Unschlittkerze an, putte sie sorgfältig mit der messingenen Lichtputschere und ging ihrem Daniel voran in sein Schlafzimmer. Dort reichte sie ihm die schwarzseidene Zipfelmüte und das flanellene Nachthemd, steckte ihm das blaue, weißgetüpfelte Taschentuch unter das Kissen und schüttelte darauf seinen Nock zum Fenster hinaus. Darauf ging sie nach diesem denkwürdigen Tag, Susannas erstem Ballfest, mit gutem Sewissen schlafen.

Als sie im Traum Susanna und Bernhard in wallenden Sewändern in eine kleine Kapelle eintreten sah, mit der deutlichen Absicht, sich zu verchelichen, fuhr sie auf und schrie: "Nein, nein", so laut sie konnte.

Der Onkel brummte im Nebenzimmer über die Störung, stöhnte und seufzte und legte sich auf die andere Seite. Da schlief auch Tante Ursula wieder ein.

4

Hat sich die Liebe je zwingen lassen, anders als durch ihren eigenen Willen? Und nun gar die junge Liebe eines frischen Assistenten des Bürgerspitals, dem bis dahin jede einigermaßen behäbige Wurst weit über die schönsten Gefühle gegangen?

Nein. Tante Ursulas strenge Mienen und ihr unhösliches Benehmen bei Bernhards Besuchen nütten ihr wenig, denn er merkte gar nichts davon. Er sah nur nach Susannas Augen. Die machten ihm freilich mehr Sorgen als Tantes erboste Auglein. Sie blieben immer gleich ruhig. Sie glänzten nicht, wenn er kam, und glühten nicht, wenn er ging. Schöne, wunderschöne Samtaugen waren es, um die es sich gelohnt hätte, Troja zu belagern. Augen, denen zulieb man nächtelang hätte arbeiten mögen, um das Ziel zu erreichen. Das herrliche Ziel, diese Augen anlachen zu dürfen und von ihnen gegrüßt zu werden.

Bernhard wartete lange Tage und endlose Wochen darauf. Aber Susanna blieb freundlich, fast kühl. Sie sah es, daß der junge Mensch um sie warb und um ihre Liebe bettelte. Sie hatte

auch gar nichts dagegen einzuwenden. Aber heiraten?

Sie prüfte sich ernstlich, ob er der Mann sei, um den sie ihre sorglose Jugend und ihr behagliches Leben auf dem Rosenhof eintauschen möchte, und horchte auf das Schlagen ihres Herzens. Aber da regte sich nichts für ihn und nichts gegen ihn. Sie hatte ihn gern, lieber als viele andere, die ihr den Hof machten. Aber eine Studentenverlobung paßte ihr nicht. Wenn er das Examen gemacht haben würde und den Doktorhut erworben hatte, dann wollte sie sehen. Vielleicht kam dann die Liebe. Sie konnte sa warten.

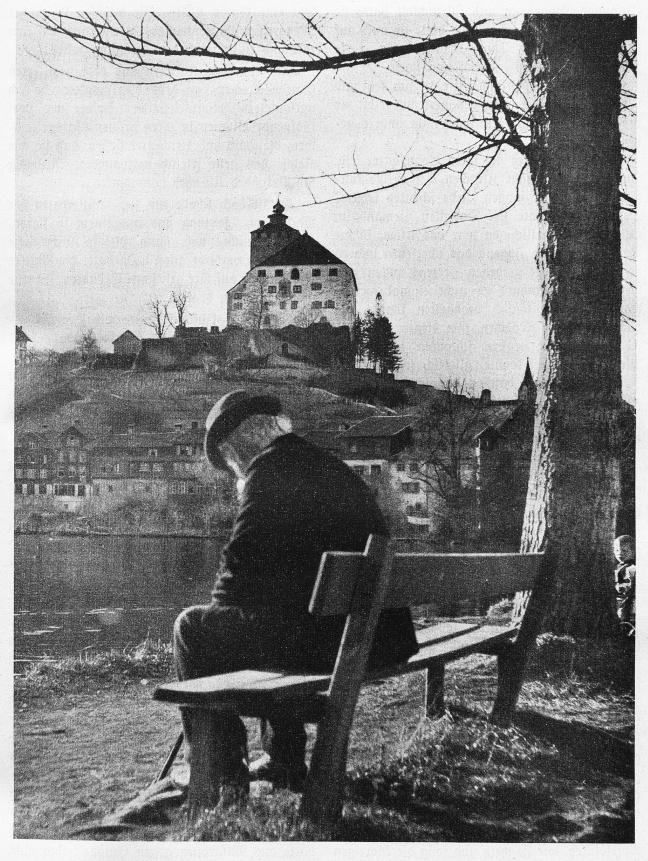
Mit Tante Ursula sprach sie über diese Sache nicht. Sefühlsäußerungen hatte sich ihre Pflegemutter von seher verbeten, da sie ihnen ratlos gegenüberstand, und Susanna war darin eine gelehrige Schülerin gewesen. Nie hatte sie die Tante mit derartigem beunruhigt. Sie wollte auch jeht schweigen. Die Tante würde, wenn es ihr paßte, von selber davon anfangen.

Anders Bernhard. Thm stieg der ganze Frühling ins Herz, daß es in ihm zu grünen und zu sprossen begann und er Berse machte und Lieder sang, wenn er sich so mit Schwester Anni und Klärchen in der blühenden Herrlichkeit herumtrieb.

In jedem Stiefmütterchen, jedem dunkelbraunen Blättchen des samtnen Goldlacks sah er Susannas Augen. In jedem Vogelgezwitscher hörte er ihre Stimme; in jedem murmelnden Vächlein meinte er Liebesworte und geflüsterte Geständnisse zu hören. Und als die Vögel ihre Nester zu bauen ansingen, als die gelben Schmetterlinge in der frühen Wärme sich zu jagen begannen, da ging ihm zuerst das Herz und dann der Mund über, und er zog seine Mutter mit in sein liebes Geheimnis.

Unter der Buche hinten im Garten, die oben noch glänzende, braune Knofpen hatte und unten schon voll grüner, feiner Blättlein war, umarmte er sie plöglich und sagte ihr, stammelnd vor Scheu und Bangigkeit, wie sehr er Susanna liebe und wie wenig sie ihm zeige, daß sie sich seiner freue.

Sanz neu war das alles Frau Anna-Liefe nicht. Daß aber die Wurzeln diefer Liebe fo tief gründeten, überraschte sie und beklemmte sie. In



Nr. 6151 BRB 1939 Die letzten wärmenden Strahlen des Herbstes Phot. W. Haller.

Susannas Hingebung und Zärtlichkeit hatte sie kein großes Vertrauen — wie hätte sie auch auf dem Nosenhof bei Tante Ursula solche zarte Dinge lernen sollen — Susanna hatte sich als Kind nie gehen lassen und hatte nie sich heiß und vom Augenblick getrieben geäußert, sich felbst nie vergessen. Die Jungfrau war nicht anders geworden.

Anna-Liese tat es um ihren Sohn bitter leid. Warum war es nicht Klärchen, der er die kostbare Sabe seiner jungen Liebe schenken wollte? Deren Herz kannte sie. Das ließ niemand im Stich. Aber freilich, da war das arme, lahme Bein. Konnte die Jugend das übersehen und es vergessen, um des goldenen Herzens willen? So wenig, daß Bernhard es nicht einmal merkte, was die Mutter täglich beobachten konnte, wie das zarte junge Mädchen ihm diente und über jede Freude, die sie dem schlanken, helläugigen Menschen machen konnte, glücklich strahlte.

Anna-Liese sah, daß es da nichts zu lenken gab. Auch nichts zu entscheiden und zu raten. Ja, nicht einmal Wünsche und Hoffnungen mochten etwas nüßen. Darum blieb sie stumm.

"Mutter," mahnte Bernhard die Sinnende.

"Kind, ich kann dir nicht helfen," sagte sie leise, so daß das Summen der Bienen ihre Stimme übertönte, "Slück oder Enttäuschung mußt du selber erleben. Ich habe bei Susanna nichts von Liebe gemerkt."

"Wenn du einmal mit ihr sprächest und hörtest, wie sie denkt," bat Bernhard.

"Mit Zureden gewinnt man Liebe nicht."

"Nein. Aber — Mutter, ich weiß wohl, daß ich sie mir selbst erobern muß." Er seufzte. "Ich freue mich, daß du nun weißt, wie mir ums Herz ist. Ich kann doch zu dir von ihr reden." Es rührte Anna-Liese, daß es ihren großen Sohn zu ihr und nicht zu seinen Kameraden zog. Sie nahm seine schlanke Hand mit den spitzulausenden Fingern in die ihre. So, die Hände verschlungen, gingen sie durch den Garten, der voll Vienengesumme war. Sie staunten die vollen Büschel der Birnbäume an, die wie Schneebälle an den Zweigen hingen, und freuten sich an den frühen Apfelblüten, wie sie weiß und rosig die knorrigen Assenden Rosenbäumchen still und brachten sich zu-

lett eine Sarbe Lilien. Sie wuchsen in großer Menge der Sartenmauer entlang und dufteten zart und eindringlich dem Frühling zulieb.

Anni kam mit Klärchen aus dem gegitterten Gartenhäuschen, an dem die Jungfernrebe sich anklammernd hinaufkletterte. Selber wie zweiknospende Blumen in ihren grünen Baregekleidchen, die Hals und Arme frei ließen, daß sie wie Kelche das helle Fleisch umspannten. Mitleidig sah Bernhard Klärchen heranhinken.

"Es ist doch schade um sie," flüsterte er der Mutter zu, "so jung und mit einem so lieben, zarten Gesicht, und dann dieser fürchterliche Gang. Der verdirbt alles." Da hatte die Mutter die Antwort auf ihre geheimen Gedanken. Es war nichts daran zu deuteln.

"Wenn nur Susanna wäre wie ihre Schwester," sagte sie ein wenig schärfer, als sie sonst sprach. Bernhard konnte nicht mehr antworten. Die Mädchen standen vor ihnen und baten zum Kaffee, der in dem noch kahlen Sartenhäuschen geboten wurde. Sie hatten alle das Draußenessen nicht erwarten können und ließen sich lieber von der Sonne bescheinen. Die Schatten des Sitterwerkes sielen auf ihre Sesichter, daß sie das Ansehen der eben in die Mode gekommenen schottischen Muster hatten.

In dem fröhlichen Seplauder der Mädchen ging Vernhards schmerzliche Anwandlung und Anna-Lieses Mißmut und Wehmut unter. Der Frühling und die liebe Sonne behielten die Oberhand. —

Monate waren vergangen.

Es kamen drei Dinge zusammen, die Susanna im Lauf der Zeit immer nachdenklicher werden ließen.

Zuerst das treue und unausgesetzte Werben Bernhards, das sich in kleinen und großen Dingen zeigte und nicht nachließ, trotzem ihn Susanna nicht immer freundlich behandelte. Er war ihr mit seiner Anbetung hier und da lästig.

Es kam hinzu, daß Frau Anna-Liese sich trok ihres Widerspruchs der Sache ihres Sohnes annahm. Sie war spröde gewesen im Anfang und hatte aus Mißtrauen gegen Susanna ihm nicht helsen wollen. Aber als echte Mutter übertölpelte sie ihre eigene Überzeugung, um nichts anderes

mehr zu sehen als das, was ihr Sohn wünschte und wodurch er glücklich zu werden hoffte.

Mit Klugheit, Takt und Liebe begann sie, so oft sie das junge Mädchen sah, ihren Bernhard so zu schildern, wie sie selbst ihn kannte und wie er ja in Wirklichkeit auch war. Und eines Tages, als sie merkte, daß Susanna gern zuhörte, wagte sie es und redete gerade heraus von des Jungen Liebe, ließ auch durchklingen, daß sogar Prinzessinnen froh sein könnten über ein so kostbares und seltenes Seschenk, und erreichte es, daß Susanna zum erstenmal auf den Sedanken kam, daß die Liebe eines Menschen ein Ding sei, das Beachtung verdiene und sich nicht von selbst verstehe.

Das dritte aber, das Susanna mit mißtrauischen Augen in die Zukunft blicken ließ und sie geneigt machte, ihres treuen Anbeters Werben zu erhören, waren die vielen Verlobungen im Kreise ihrer Freundinnen.

Und wer weiß, ob diefer lette Grund nicht der eigentliche Sturmbock war, der die Mauern der Zurückhaltung und ihres abweisenden Wesens über den Haufen warf.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts gab es für ein junges Mädchen aus guter Familie keinen anderen Lebenszweck als die She, und sie wurde unter allen Umständen erstrebt und errungen. Vitter, verächtlich und traurig erschien es damals den Verblühten, abseits stehen zu sollen und für alle Zeiten zu den Halbwesen, den nicht Mitzählenden gerechnet zu werden.

Was, die schöne Susanna vom Rosenhof sollte nicht unter den ersten sein, die sich verlobten? Das Blut suhr ihr unter die Haare, die nun nicht mehr in dünnen Löcken am Sesicht herunterhingen, sondern hoch aufgebaut waren und in dicken, langen Locken ihr auf dem Nacken tanzten.

Schauerlich erschien ihr der Gedanke, warten zu müssen ins Ungewisse hinein. Lieber den Bernhard nehmen, den sie ja ganz gern hatte, als sehen zu sollen, wie eine ihrer Freundinnen nach der andern mit "Frau" angeredet wurde und Jahr um Jahr vorbeigehen zu lassen, ohne vom Rosenhof in ein eigenes Heim überzusiedeln.

Alles lieber als sitzenbleiben — das Wort war damals ein Schlagwort — sie, die schöne, stolze Susanna, die Pflegetochter von Frau Ursula

Schwendt, von den regimentsfähigen Schwendts. Nie sollte das geschehen. —

Es war wieder Winter geworden und wieder Sommer. Wenn auch Susannas Schönheit Funten hervorlockte, sie verglühten und erloschen an ihrer fühlen Art. Es hatte sich kein ernstlicher Freier gemeldet auf dem Rosenhof, keiner, so viele ihr auch huldigten, der hätte in Betracht kommen können.

Einer allerdings hatte Tante Ursula gebeten, seine Sefühle Susanna zu übermitteln, ein Vetter Daniels, ein kleiner, häßlicher, buckliger Mann. Aber Susanna hatte sich geschüttelt — in der Theorie heiratet man alle möglichen Leute, im Leben nicht — und hatte der Tante ein kugelrundes Nein hingeworfen, als sie im Namen des Verwandten den Antrag überbrachte. Ursula hatte nichts anderes erwartet und hätte es nie zugegeben, daß ihre tannenschlanke Susanna eines Verwachsenen Frau würde.

Es war aber doch einer dagewesen. Man konnte im Sespräch ein geheimnisvolles Sesicht machen und sagen: sie hätte natürlich längst heiraten können, aber es paßt ihr nicht ein seder.

Rurz, es geschah, daß Bernhard Susannas Hand nehmen durfte und in der seinen behalten, wenn sie langsam auf dem sich wie eine Schlange windenden Fußpfad dem Wäldchen zustiegen und dort unter dem breitästigen Baum auf der weißen Bank saßen. Es geschah, daß er den Arm um sie legen durfte und nahe an sie heranrücken. Es begab sich ein paar Tage später, daß er sie küssen wollte, denn seit mehr als einem Jahr hatte er danach gedürstet.

Aber da war Susanna aufgefahren, seuerrot geworden und hatte Bernhard bedeutet, daß er sich das nicht noch einmal erlauben möge.

Bernhard hatte darauf erschrocken und wehmütig auf den Augenblick gewartet, wo die Liebe bei Sufanna die Hülle von Scheu, Stolz und Erziehung durchbrechen würde und er dann endlich ernten sollte, was er in unendlich langen Monaten ausgesät.

Aber es geschah nichts. So schön Bernhard sich den Augenblick ausmalte, wo sie ihm um den Hals fallen und ihn küssen würde, und so zurt und bescheiden er auf ihre Zärtlichkeit antworten wollte, er wartete umsonst.

Er ergab sich darein und sagte sich, daß Susanna nach der Verlobung, also mit Erlaubnis
von Onkel und Tante, ihm sicher die zärtliche Braut sein werde, die er erhoffte. Es mußte also
sobald als möglich eine öffentliche Verlobung
stattsinden. Dazu steckte er sich hinter seine liebe Frau Mutter.

An einem klarblauen Sommertag erschien sie mit ihrem Hans-Franz, beide in Gala, auf dem Rosenhof.

Verene, die längst gemerkt, wie der Hase lief und den beiden von weitem ansah, was sie wollten, führte den Kerrn und die Frau Pfarrer abseits in das Empire-Gartenhaus und holte eilig ihre Kerrschaft herbei. Darauf machte sie sich hinter dem steinernen Tempelchen zu schaffen, in dem die Fenster offen standen. Die Gemüsebeete, die dahinter lagen, hatten es bitter nötig, bearbeitet zu werden. Verene holte darum mit behutsamen Schritten Schaufel und Hacke und machte sich ans Umgraben.

Da hörte sie denn klar und deutlich, wie der Herr Pfarrer in schönen und wohlgesetzten Worten um die Hand der Pflegetochter Susanna bat für seinen lieben Sohn Bernhard Albert Franz König.

Und sie hörte, wie die Frau Pfarrer einfiel und mit leidenschaftlichem Eifer die Tugenden und äußeren Aussichten des Sohnes ins hellste Licht sette und ihn mit mütterlichen Freudentränen in allen Dingen lobte, so daß Verena zu fühlen meinte, wie sich die Frau Pfarrerin zurüchalten mußte, um es nicht gerade herauszusagen, wie froh jedes Mädchen sein könne, einen solchen Satten zu erhalten, und wie dankbar eine jede Mutter oder Pflegemutter, die einen so tugendhaften Schwiegersohn in ihre Familie aufnehmen durfte.

Berene hörte darauf ein plögliches Stühlerücken und ein gewichtiges Rauschen von schwer seidenen Röcken und darauf ein hastiges, ein wenig heftiges Reden. Es war die Tante Ursula, die nun auch ihrerseits sagte, was zu sagen war, und den Rosenhof, der an Susanna übergehen sollte, das Vermögen, von dem sie auch einen Zipfel, einen gehörigen, erhalten würde, die Familie, in der der zufünftige Herr Schwiegersohn eintreten durste, und endlich die Pflegeeltern, ihren Daniel und sich selbst, in diesenige Veleuch-

tung brachte, die ihr diefer schönen und guten Dinge würdig schien.

Onkel Daniel nickte eifrig dazu und schnupfte doppelt soviel, als er sonst tat, wenn seine Pfeise aus Rücksichten des Anstandes am Nagel hängen bleiben mußte. Er spickte energisch die Tabakstäubchen von der dunkelvioletten Samtweste und brummte in der Erregung leise vor sich hin, dem Bären im Bärengraben gleich, wenn die Rüben schockweise zu ihm hinuntersliegen.

Die Besucher hatten nichts gegen das alles einzuwenden, wenn nur das Endergebnis ein günstiges war, und das mußte man sagen, die Sache sah gut aus.

Diese Überzeugung drängte sich auch Verene auf, und sie schlich sich rasch ins Haus und begann mit Energie ein festliches Abendessen vorzubereiten, denn sie merkte, daß Anna-Lieses Bernhard am Sewinnen war und daß wahrscheinlich am selben Abend noch eine Verlobung geseiert werden würde.

Und so war es.

Tante Ursula hatte im Lauf des letzten Jahres ihre Ansprüche heruntergestimmt und genau diefelben Befürchtungen und Bedenken in ihrem Herzen bewegt wie Susanna selber. Sie sagte sich, daß sie lieber, viel lieber ihren Neffen Bernhard, candidat medicinae und Assistenten am Bürgerspital, als Schwiegersohn annehmen wolle, als eine Berlobung nach der andern sich mitteilen zu lassen, ohne selbst im Bavolet und der seidenen Mantille mit ihrer Pflegetochter Brautbesuche machen zu können.

Onkel Daniel gab seine Zustimmung mit Freuden. Er hatte Vernhard gern und war der Sorge um Susannas Versorgung enthoben. Zudem war er froh, daß nun den zwei weiblichen Gegnern zwei männliche gegenüberstanden und er auf diese Weise vielleicht einmal zu seinem Rechte käme.

So umarmten denn die vier Eltern sich feierlich, wobei sie, das heißt Tante Ursula, Sorge trugen, beim Händeschütteln kein Areuz zu bilden, denn das wäre eine schlechte Vorbedeutung gewesen.

Und Susanna ließ sich pflichtschuldigst von ihrem Bräutigam fussen.

(Fortsetzung folgt.)